

Ökumenisches Abendlob - Predigt „LebensZeichen“ 7.12.2015

Liebe Schwestern und Brüder!

„Das ist doch viel zu schön, um wahr zu sein!“ In wunderbaren Bildern beschreibt der Prophet Jesaja eine neue, heile Welt voller Blütenpracht und Lebenslust. „*Seid getrost, fürchtet euch nicht! Seht, da ist euer Gott!*“ wird jedem verzagten Menschen zugerufen. Doch wenn wir die Augen öffnen, fällt unser Blick auf die vielfache Not in der Welt, die in beängstigender Weise schrecklich nahe in unseren Lebensraum hineinreicht. Gewalt, Zerstörung, Terror, Vertreibung, Flucht, Hass, Ablehnung und vieles mehr scheint die bestimmende Wahrheit unserer globalen Gegenwart zu sein. „*Die Wüste wird frohlocken und die Steppe jubeln*“ klingt vor und nach Klima-Konferenzen wie die zynische Verkürzung eines absehbaren Dramas auf der Erde. Und die Frohe Botschaft der Kirchen? Wird sie nicht ebenso eingezwängt in den Schraubstock konfessioneller Gegensätze, in den Streit um jenen „Heiligen Weg“, auf dem man nicht in die Irre geht?

„Das ist doch viel zu schön, um wahr zu sein!“ Ja, und Nein! Die Bibel ist eben ein Buch, das uns Mut machen will, das Hoffnung gerade dort schenken möchte, wo die Zeichen der Vernichtung übermächtig erscheinen. Dabei gilt es *zum einen* die Wirklichkeit unseres Daseins ernsthaft in den Blick zu nehmen, die Sorgen und Ängste von Menschen ungeschönt wahrzunehmen; *zum anderen* aber jede Form der Resignation, des Fatalismus oder der Gleichgültigkeit zu überwinden und sich von Gott eine Zukunft zusprechen zu lassen, an deren Aufbau wir beteiligt und zu dessen Mitgestaltung wir berufen sind: „*Habt Mut, fürchtet euch nicht! Seht, hier ist euer Gott!*“

Es war das *II. Vatikanische Konzil* der römisch-katholischen Kirche, das vor 50 Jahren vom Heiligen Geist bewegt eine *neue Sicht auf die Welt und die Aufgabe der Kirche* darin eröffnete. Christen sollen demnach ihren Platz *mitten in der Welt* verantwortungsbewusst ein-

nehmen und sich dabei auch dem mitunter dramatischen Charakter des Lebens aussetzen. Dies aber in der Glaubensüberzeugung, dass Gott immer schon längst *mit und in den Lebensgeschichten* der Menschen unterwegs ist. Gott hat ja seine „Wohnung“ mitten unter uns, wie die Offenbarung des Johannes sagt (Offb 21,3). Deshalb muss auch die Kirche – auf *ganz eigene* Weise – in der Welt und mit ihr leben, soll dort wirksam sein und kann dabei, wie es in der Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes* (GS 40) heißt, „von der Welt, sei es von einzelnen Menschen, sei es von der menschlichen Gesellschaft“ vieles *lernen*“. Es ist daher unsere *Aufgabe*, in den vielen *Zeichen der Zeit* die Sprache Gottes zu erkennen und sein Ansinnen aufzugreifen (GS 4).

Dabei bedeutet das „Mitten in der Welt sein“ der Kirche weder eine bloße „Kopie“ zu sein, noch den illusorischen Eindruck einer „heilen“ Welt zu vermitteln. Es geht vielmehr darum, einen *aufmerksamen und solidarischen Blick* für die Zusammenhänge und Gegebenheiten menschlichen Zusammenlebens zu bewahren. Im Sinne des Sendungsauftrages Jesu und nach dem Maßstab des Evangeliums haben wir als Glieder der Kirche in Wort und Tat *kritisch aufzuzeigen*. Wir sollen uns als „*nahe bei den Menschen erweisen und präsent sein in der Gesellschaft*“, indem wir uns für all jene einsetzen, die chancenlos, entrechtet, gescheitert, verzweifelt oder sonst am vollen Leben gehindert sind. Gerade darin machte das Konzil etwas entscheidend *Identitätsstiftendes* für die Kirche fest, das speziell im kommenden Jahr der Barmherzigkeit unter Beweis gestellt werden kann.

2012, am Beginn des diözesanen Profilprojektes zum Konzilsjubiläum, gab uns Bischof Ludwig in der Predigt einen Wunsch mit auf den Weg: „*Das Konzil hat neue Wege eröffnet und alte Schätze neu erschlossen. ... Möge die Zukunft geprägt sein von großer Glaubentiefe, aber auch von einer großherzigen Weite, so wie es die Konzilsdokumente anzeigen*“. Es war und ist ihm nämlich zu Recht wichtig, dass gerade in einer Zeit vielfältiger, nicht zuletzt auch religiös moti-

vierter Konflikte *die Würde des Menschen in allen Bereichen respektiert* wird. Dazu erscheint es wesentlich, dass in den Antworten der Kirche/n die *Lehre* und das *Leben* *zusammengeführt* werden. Die *Tiefendimension* des Glaubens – auch im ökumenischen und interreligiösen Dialog – kann nur dann wirklich erkannt *und* angenommen werden, wenn das vermeintlich „hohe Tableau lehrhafter Sätze“ verlassen wird und die Glaubensbekenntnisse „mit der ganzen Breite der Wirklichkeit in Berührung“ kommen.¹ Das war auch die Intention des Profilprojektes „LebensZeichen“, bei dem man in *acht thematischen Ausstellungen* in der Diözese persönliche Gegenstände als *Symbole eigener Lebenserfahrung* im Horizont des Glaubens mitunter an kirchlich eher ungewöhnlichen Orten präsentierte.

Dem Anliegen der Realitätsnähe kirchlicher Aussagen dienten ebenso die „Konzilsgespräche“ in St. Florian (2013) sowie der *Talk im Dom* zu ‚Krieg und Frieden‘, ‚Gnade und Leistung‘, ‚Lebensglück und Daseins-Stress‘(2015). Dazu kommen seit dem „Jahr des Glaubens“ das bis heute weitergereichte *Begleit-Gebet für die Diözese* der weiblichen und männlichen *Ordensgemeinschaften* sowie die Aktion *Kirche in Bewegung* 2014, wo sich rund 1000 „Stern-PilgerInnen“ nach St. Florian aufmachten, im Gedenken an diesen mutigen *Zeugen engagierten Christseins*. Der ehrenamtliche Einsatz so vieler ChristInnen in der aktuellen Flüchtlingshilfe ist nun in seinem Sinn ein unerwartet leuchtendes Signal einer barmherzigen Kirche geworden.

Wer also die Augen öffnet, kann durchaus *dankbar* auf *vielfältige LebensZeichen von Kirche und Christ-sein heute* blicken und daraus echten Mut, Zuversicht und Hoffnung schöpfen, dass das Dunkle in der Welt nicht das letzte Wort hat. Im *ökumenischen Zusammenwirken* der Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, das vom II. Vatikanischen Konzil wesentlich geprägt ist, spürt man in unserem Land

¹ Stefan Knobloch, Lebenszeichen, Ostfildern 2014, 14 f.

jedenfalls, dass man gern auf den wechselseitigen Reichtum der Konfessionen *schaut* und *hinhört* auf die gemeinsamen Anliegen – um Gottes und der Menschen willen.

Mag sein, dass dadurch noch nicht alle umgestimmt sind und die von Jesaja verheißene Zukunft *weiter* für „viel zu schön“ halten, um wahr zu sein, doch will ich zum Schluss einen Text zitieren, dem ich mich gut anschließen kann, in der Gewissheit, dass *Gott mit uns allen* unterwegs ist. Maria, 56, brachte als ihr LebensZeichen zur Ausstellung nach Kirchheim im Innkreis ein „Gotteslob“ mit und folgende Zeilen eines „stillen Danksagens“: *Immer wenn ich nicht mehr kann*

Immer wenn ich nicht mehr gehen kann, trägst DU mich
Immer wenn ich nicht mehr hoffen kann, stärkst DU mich
Immer wenn ich nicht mehr weinen kann, tröstest Du mich
Immer wenn ich nicht mehr glauben kann, zeigst DU DICH
Dafür, Herr, danke ich DIR
*Amen.*²

² Diözese Linz (Hg.), Geschichten teilen / Leben teilen, Linz 2014, 86.